

Entscheidende Wahl und innere Spaltung
"Reisende auf einem Bein" von Herta Müller

Gabriella Rovagnati

Aus kurzen, scharfen wenn nicht direkt bissigen, kargen, ja sogar kahlen Sätzen, die eine trotzige, wegen ihrer Einfachheit fast irritierende Parataktik aufweisen, setzt sich *Reisende auf einem Bein* zusammen, der erste Roman, den Herta Müller veröffentlicht hat, nachdem sie 1987 die Heimat, Rumänien, verlassen hat, um nach Berlin umzuziehen. Eine tiefe Einsamkeit, die nur manchmal an Verzweiflung zu grenzen scheint, öfter einen grausamen Apathiezustand auslöst, durchzieht die neunzehn kurzen Kapitel des Buches, das 1992 durch die Übersetzung von Lidia Castellani (Venezia, Marsilio) auch dem italienischen Publikum zugänglich gemacht wurde. Irene, die im Mittelpunkt der Geschichte steht, bildet sich nicht ein, bald in einem Paradies zu landen, als sie das Flugzeug besteigt, entschlossen, sich in der westlichen Welt ein neues Leben aufzubauen: vor allem, weil sie "nicht mehr jung" ist, wie der Satz von Cesare Pavese lautet, der der Erzählung als Motto vorausgeschickt wird. Aber trotz ihrer Illusionslosigkeit wirkt die Stadt, die sie für die Zukunft ausgesucht hat, gespenstiger und befremdender als erwartet. Jedes Ein-Leben, geschweige denn Ein-Fühlen in die neue Umgebung bleibt total aus-geschlossen: es wird aber nicht der Versuch unternommen, die erstickende Leere mit sentimentalen Heimwehrückgriffen auszufüllen: das "Drüben" bleibt eine Wirklichkeit, die immer noch vom "Diktator" beschattet und bedrückt ist, und es wäre unsinnig, sich danach zurückzusehnen. War das Alte abzulehnen, hat das Neue keine Sicherheit anzubieten, was übrigens der Titel des Romans metaphorisch betont. Die innere Dissoziation bleibt bestehen: wie die schon an sich distanzierte Er-Erzählung nur kleine, unscheinbare Einzelheiten registriert und lauter flash-artige Fragmente des Lebens - wo Traum und Realität, Vergangenheit und Gegenwart durcheinanderfließen - beleuchtet, die sich zu keinem beschreibenden Bild zusammenbinden lassen, so kommt Irene auch in der westlichen Stadt nicht zu einem umfassenden, beruhigenden Selbst. Es fällt auf, daß ihr ausschließlich Männer begegnen und solche, die nur Trennung und Abschied anzubieten haben: Franz, der in Marburg wohnt und nur selten auftaucht; Stefan, der ständig auf Reisen und für längere Zeiten abwesend ist; und Thomas, der sie eigentlich lieb hat, aber homosexuell ist. Jede Hoffnung auf Integration wird also regelmäßig enttäuscht, obwohl Irene paradoxerweise die deutsche Staatsangehörigkeit inzwischen fast reibungslos erlangt hat. Menschen gehört die Frau nicht an, sowenig wie sie den Straßen, den Läden, den Lichtern, dem Lärm der Stadt angehört, die trotz des pünktlichen Wechsels der Jahreszeiten weiter fremd und abstossend wirkt und immer mit einer wehmütigen, unveränderbaren Stimmung umhüllt scheint. Die Frau hat zwar eine Freundin, Dana, die ab und zu von "drüben" schreibt; sie gehört aber auch zu der Ferne und ist vielleicht ein Symbol für die Weiblichkeit, das heißt für die psychisch-physische Einheit von Irene selbst, die mit ihrem Entschluß sich verhärten mußte und, um durchzuhalten, ihre echten Gefühle und Empfindungen bewußt

aufgeopfert hat.